



WIE KANN ÜBER DIE GESTALTUNG EINES JUGENDTREFFS ALS «PÄDAGOGISCHER ORT» ANEIGNUNG ERMÖGLICHT WERDEN?

Ulrike Hüllemann, Dipl.-Päd., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kompetenzzentrum Soziale Räume, Institut für Soziale Arbeit an der Fachhochschule St. Gallen. Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre sind u. a. sozialräumliche Fragestellungen und Herangehensweisen Sozialer Arbeit, Jugendarbeit, inter- und transdisziplinäre Forschungs- und Gestaltungszugänge zu Nachbarschaft, bürgerschaftliches Engagement und Freiwilligenarbeit im Kontext Sozialer Arbeit.

Christian Reutlinger, Prof. Dr. phil. habil., Leiter des Kompetenzzentrums Soziale Räume und Forschungsleiter am Institut für Soziale Arbeit an der Fachhochschule St. Gallen. Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehren sind u.a. transdisziplinäre Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, Sozialgeografie der Kinder und Jugendlichen, Nachbarschaften, öffentlicher Raum sowie Bildungsraum.

Offene Kinder- und Jugendarbeit versteht sich als professionisiertes Angebot sozialer Arbeit zur Ermöglichung, Unterstützung und Begleitung der Aneignungsprozesse von Kindern und Jugendlichen: «Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ermöglicht Subjektbildung durch Aneignung im Raum, indem sie einen Freiraum zur Verfügung stellt, der von den Adressatinnen und Adressaten gestaltet und verändert werden kann» (Linsler 2011, S. 37-38). Betrachtet man allerdings die aktuellen medialen Diskurse in der Schweiz zu Jugendlichen und zu Offener Kinder- und Jugendarbeit (im Folgenden OKJA), so zeichnen sich zwei sowohl gegenüber Jugendlichen wie auch der OKJA kritische Argumentationsstränge ab. Einerseits wird als Kritik an aktuellen Angeboten der OKJA darauf hingewiesen, dass Jugendtreffs allenfalls nur noch von bestimmten Gruppen Jugendlicher genutzt würden und dass Jugendliche insgesamt immer mehr den Jugendtreffs fern blieben. U. a. stimmte die «NZZ am Sonntag» vom 3. März 2013 unter dem Titel «Bye bye Jugendtreff» einen Abgesang auf diese jugendarbeiterische Angebotsform an:

«Was Internet und Smartphones nicht alles dahinfliegen. Und jetzt geht noch eine Ära zu Ende. Ein Jugendtreff nach dem anderen muss zumachen, weil ihm die Jugend ausgeht. Schade. Waren die Treffs früher doch Schauplatz für das eine oder andere pubertäre Erweckungserlebnis. Nach dem Gummitwisten auf dem Dorfplatz oder den Runden

auf der Eisbahn konnte sich dem Kind der Provinz hier, unter der Discokugel oder am Töggelikasten, eine völlig neue Welt auftun» (NZZ am Sonntag, 03. März 2013, S. 89).

Andererseits werden seit einigen Jahren Jugendliche und ihr Verhalten im öffentlichen Raum in den Medien immer wieder problematisiert. So thematisiert beispielsweise Laila Schläfli in der Ausgabe des Migros-Magazins vom 15. April 2013 unter der Überschrift «Denn sie wissen nicht, wohin»¹ das Verhalten Jugendlicher im städtischen Nachtleben und benennt lautstarkes nächtliches Abhängen am Bahnhof, Littering und Alkoholmissbrauch als zentrale Problematiken. Da Jugendlichen ein eigener Ort fehle, würden sie sich im öffentlichen Raum aufhalten. In Extremform wurde der Mangel an Freiräumen jüngst von sozialen Bewegungen wie der «Tanz dich frei»-Bewegung in Bern oder Winterthur kritisiert (Reutlinger 2014; Artikel in der NZZ vom 26. Mai 2013² und vom 03. Juni 2012³). Vor allem junge Leute wollten sich tanzend durch unbewilligte Demonstrationen den öffentlichen Raum zurückerobern und Kritik an Kommerzialisierungstendenzen im Rahmen von Stadtentwicklung üben. Als Reaktion auf

¹ <http://www.migrosmagazin.ch/menschen/reportage/artikel/denn-sie-wissen-nicht-wohin> [21.11.2013]

² <http://www.nzz.ch/aktuell/schweiz/gewalt-und-chaos-verdraengen-die-tanz-dich-frei-idee-1.18087274> [21.11.2013]

³ <http://www.nzz.ch/aktuell/schweiz/strassenparty-in-bern-1.17148935> [21.11.2013]

solche teils gewaltsamen Raumforderungen Jugendlicher und junger Erwachsener wird oft die Schaffung zusätzlicher Angebote für Jugendliche diskutiert, u. a. die Einrichtung von Jugendhäusern und -treffs. Mit dieser Strategie soll Jugendlichen ein Ort in einer bestehenden gesellschaftlichen Struktur zugewiesen werden, der ihnen einen «legitimen», gesellschaftlich akzeptierten Treffpunkt bietet. Dieser wird den Jugendlichen jedoch – trotz des pädagogischen Anspruchs, die Angebote gemäss den Bedürfnissen Jugendlicher zu gestalten und partizipativ zu arbeiten (vgl. z. B. Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz 2007, S. 4) – nicht komplett selbst überlassen. Denn Jugendarbeitende legen beispielsweise für die Nutzung der bereitgestellten Räumlichkeiten bestimmte Regeln fest, bei deren Nicht-Einhaltung ein Hausverbot droht.

Diese beiden Argumentationsstränge – einerseits die Kritik am Verhalten und Aufenthalt Jugendlicher im öffentlichen Raum, andererseits an den Angeboten Offener Jugendarbeit als Angebot der Bereitstellung von Freiräumen – muten zunächst widersprüchlich an und es stellt sich die Frage, ob Jugendtreffs gerade jetzt dringend gebraucht werden oder ob sie im Gegenteil vielleicht doch überflüssig sind. Je nach eingenommener Perspektive werden, so zeigen die beiden Argumentationsstränge ebenfalls, unterschiedliche Aspekte problematisiert: Während Jugendliche das Fehlen von Freiräumen kritisieren und deshalb Orte und Plätze selbst auswählen und besetzen, problematisieren Vertreter von Gemeinden oder Städten das Verhalten und das «Raumnehmen» Jugendlicher im öffentlichen Raum und verweisen auf eigens für Jugendliche bereitgestellte Freiräume der OKJA. Demnach scheinen Jugendliche mit ihrem Bedürfnis nach «eigenen» Orten und die institutionalisierten Angebote der OKJA in Jugendhäusern und -treffs nicht «zusammenzupassen». OKJA in Form «verhäuslichter Angebote», so das erste Zwischenfazit aus dem Blick in die mediale Diskussion in der Schweiz, scheint sich aktuell in der Krise zu befinden, weil Jugendliche diese gesellschaftlich für sie bereitgestellten «Freiräume» nicht so annehmen wie intendiert. In vielen Gemeinden gerät OKJA in dieser Situation durch massive politische Forderungen, die auf Nachweise der Wirksamkeit der OKJA und ihrer Angebote abzielen, zusätzlich unter Druck: Angesichts des Fernbleibens der Jugendlichen sowie einer zunehmenden Problematisierung von Verhaltensweisen Jugendlicher im öffentlichen Raum wird die OKJA verstärkt dazu angehalten, sich z.B. über Wirksamkeits- und Wirkungsnachweise als sinnvolles pädagogisches Angebot zu legitimieren (vgl. z. B. Hongler 2008) oder auch ihr Methodenrepertoire weiterzuentwickeln, wie sich u.a. in einem verstärkten aufsuchenden Arbeiten im Rahmen einer «Sozialraumorientierung» (Reutlinger 2013) als Ergänzung zur traditionellen «Komm-Struktur» in Jugendtreffs zeigt (vgl. z.B. Hadorn 2012).

Um eine alternative Sichtweise zu den oben skizzierten medialen Perspektiven anzubieten, wird nachfolgend

aus einer Aneignungsperspektive auf die dargestellte Thematik der «Freiräume für Jugendliche» geblickt. So gelingt es, die aktuell zu beobachtenden und vielfach problematisierten Aktivitäten Jugendlicher im öffentlichen Raum als Forderung nach eigenen Orten mit spezifischer Qualität zu verstehen, pädagogisch darauf zu reagieren und das Jugendhaus bzw. die OKJA damit aus einer veränderten Perspektive zu betrachten.

Mit der Einnahme einer Aneignungsperspektive geraten jene menschlichen Tätigkeiten in den Fokus, in denen sich ein Individuum seine Umwelt in aktiver Auseinandersetzung mit ihr zu eigen macht, versucht, sich in sie einzuschreiben – im menschlichen Entwicklungsprozess ist diese Auseinandersetzung in der Kindheit und im Jugendalter besonders wichtig. Das sozialräumliche Aneignungsverständnis (Deinet & Reutlinger 2014) geht also über die alltagssprachliche Vorstellung des Sich-etwas-zu-eigen-Machens – wie die Durchdringung eines Textes oder eines Themengebiets – hinaus. Aneignung meint zum einen zwar die Verinnerlichung spezifischer gesellschaftlich-historischer Erfahrungen (vgl. Leontjew 1973; Kaptelinin 1996). Mit Aneignung wird zum anderen jedoch darüber hinaus ein eigen-tätiger Auseinandersetzungsprozess betont, in dem ein Subjekt zwar vorhandene gesellschaftliche und kulturelle Strukturen, Symbole etc. entschlüsselt und verinnerlicht, sich aber auch als Subjekt zu diesen in ein Verhältnis setzt und sich dadurch selbst zu und in angeeigneten Strukturen positioniert. Durch diese Positionierungen werden neue – immaterielle und materielle – Vergegenständlichungen geschaffen, die nun erneut als Aneignungsobjekte zur Verfügung stehen. Gemäss eines solchen Aneignungsverständnisses beginnt die für die jugendliche Entwicklung zentrale Aneignungstätigkeit u.a. mit dem Suchen und Finden von Orten, die eingenommen und selbstständig gemäss eigener Bedürfnisse gestaltet werden können. Sichtbar wird der Aneignungsprozess durch Aneignungsprodukte, z. B. indem sich eine Gruppe an einem Ort aufhält oder indem sie Gegenstände anders nutzt als vorgesehen.

Blickt man nun mit der skizzierten Aneignungsperspektive auf die Geschichte der Jugendhäuser in der Schweiz, lässt sich aufzeigen, dass Jugendhäuser nach einer ersten Phase des Kampfes Jugendlicher um Freiräume in den späten 1960er bzw. frühen 1970er Jahren in eine Krise geraten müssen. Denn Jugendhäuser stellen in dieser ersten Phase eine Forderung Jugendlicher im Zuge eines Aneignungsprozesses dar, der sich u. a. genau gegen institutionalisierte und gesellschaftlich für sie bereitgestellte pädagogische Angebote wendet. Jugendhäuser symbolisieren für die Jugendlichen der Jugendbewegung erkämpfte und deshalb autonom gestaltbare Freiräume. Diese verdanken ihre Bedeutung und ihre Symbolik ihrem spezifischen Entstehungsprozess. In einer zweiten Phase ab Beginn der 1980er Jahre verlieren Jugendhäuser – mittlerweile zu einem institutionalisierten Angebot geworden – diese Symbolik. Von Jugendlichen werden sie von nun an als genau

das gesehen: Als ein pädagogisches Angebot, das für sie bereitgestellt wird und deshalb bereits bestimmten Rahmungen unterliegt, die einer Wahrnehmung als Freiraum zunächst entgegenstehen. Jugendliche Aneignungsprozesse, die in eine allgemeine Forderung nach Freiräumen münden, werden damit zwangsläufig an andere Orte (sowohl materiellterritorial als auch gesellschaftlich) verschoben. Dass sich Jugendhäuser – wie vielfach problematisiert wird – zu «Randgruppenangeboten» entwickeln (vgl. Böhnisch & Münchmeier 1999), lässt sich aus einer Aneignungsperspektive damit erklären, dass gerade für diese Jugendlichen gesellschaftliche Aneignungsprozesse weniger möglich sind bzw. gesellschaftlich weniger toleriert werden als bei anderen Jugendlichen. Mit Blick auf diese Jugendlichen stellt sich die Frage, welche Formen von Aneignungsprozessen und damit auch an Einschreibungen in gesellschaftliche Verhältnisse am pädagogisch geschaffenen «Freiraum Jugendtreff» ermöglicht werden können, um gesellschaftlich in ihren Bedürfnissen sichtbar und anerkannt zu werden (Reutlinger 2003). Mit der Einnahme einer Aneignungsperspektive, die Antworten auf derartige Fragen sucht, gelänge es darüber hinaus, Lern- und Bildungspotenziale, die sich aus selbstbestimmten und spontanen Aneignungsprozessen Jugendlicher ergeben, sichtbar zu machen und damit die professionelle Arbeit im Haus zu begründen. Die vermeintliche Krise kann dann als Chance für die OKJA verstanden werden, wenn sie ihre Angebote (wieder) ausgehend von Aneignungsprozessen Jugendlicher denkt und deren Unterstützung und Begleitung in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellt, professionelle Anknüpfungspunkte auslotet – und sich dadurch eine neue Legitimationsbasis schafft.

An diesen sozialräumlichen und aneignungstheoretischen Überlegungen setzt das seit Mai 2014 laufende Forschungsprojekt «Praktiken pädagogischer Ortsgestaltung. Eine ethnographische Studie im sozialpädagogischen Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (PORTA OKJA)» unter der Leitung von Prof. Dr. Christian Reutlinger am Institut für Soziale Arbeit der Fachhochschule St. Gallen an. Als zweieinhalbjähriges Grundlagenforschungsprojekt wird es vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert. Das Forschungsprojekt widmet sich der Frage, wie in der OKJA mit dem «pädagogischen Ort Jugendtreff» gearbeitet wird und welche Aneignungsräume für Jugendliche dadurch geschaffen werden (sollen). Ziel ist es, Formen pädagogischen Arbeitens mit dem Ort in der OKJA zu beschreiben. Damit soll zur Systematisierung der Vorstellungen vom «pädagogischen Ort» in der OKJA und dem darauf bezogenen jugendarbeiterischen Handeln beigetragen werden. Grundlage der Datenerhebung ist ein ethnographisches Vorgehen, für das teilnehmende Beobachtungen in insgesamt sechs Einrichtungen der OKJA in der deutsch-, französisch- und italienischsprachigen Schweiz eine zentrale Rolle spielen. Ergänzend führt das Projektteam Interviews und Gruppendiskussionen, ausserdem werden Originaldokumente aus

der OKJA wie z.B. Positions- und Haltungspapiere, Konzeptionen und Protokolle analysiert. Während der Datenerhebungs- und Auswertungsphasen findet ausserdem eine Reflexion vorläufiger Ergebnisse und Thesen mit Jugendarbeitenden statt. Die Ergebnisse dieser Gespräche werden wiederum in den Analyseprozess eingespeist. Eine Publikation der Ergebnisse wird mit Projektende im Herbst 2016, nach einer intensiven Analyse des Datenmaterials im Stil der Grounded Theory, angestrebt.

Weitere Informationen zum Projekt erteilen gerne Ulrike Hüllemann (Ulrike.Huellemann@fhsg.ch) und Bettina Brüscheiler (Bettina.Bruescheiler@fhsg.ch).

Literatur

- Böhnisch, L. & Münchmeier L. (1999). *Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis*. 4. Auflage 1999. Juventa Verlag. Weinheim und München.
- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz (2007). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen*. Online verfügbar unter http://www.doj.ch/fileadmin/downloads/ueber_DoJ/broschur_grundlagen_web.pdf [21.11.13].
- Deinet, U. & Reutlinger, C. (Hrsg.) (2014). *Tätigkeit – Aneignung – Bildung*. Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständigkeit. Wiesbaden: Springer VS
- Hadorn, M. (2012). «Seich machen» gehört dazu. Von den Möglichkeiten und Grenzen der Sozialraumorientierung in der offenen Jugendarbeit. *SozialAktuell* 44 (6), S. 7–9.
- Hongler, H. (2008). Knappe Finanzen, steigender Legitimationsdruck: Jugendarbeit muss sich ökonomischen Kriterien und Anforderungen nach gesellschaftlicher Wirksamkeit genügen. *SozialAktuell* 40 (11), S. 14–16.
- Kaptelinin, V. (1996). *Activity Theory: Implications for Human-Computer Interaction*. In B. A. Nardi (Hrsg.), *Context and Consciousness: Activity Theory and Human-Computer Interaction* (S. 53–59). The MIT Press. Cambridge.
- Leontjew, A. N. (1973). *Probleme der Entwicklung des Psychischen*. Volk und Wissen Volkseigener Verlag. Berlin.
- Linsler, J. (2011). *Bildung in der Praxis offener Kinder- und Jugendarbeit. Qualitative Interviews mit Leitungskräften*. VS-Verlag. Wiesbaden.
- Reutlinger, C. (2014). Jugendliche fordern Freiräume. Eine sozialgeographische Betrachtung. In: *das baugerüst*. Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit. 66 (1), S. 10–13
- Reutlinger, C. (2013). *Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz: empirische Vergewisserung und theoretisch-konzeptionelle Skizze eines Gestaltungsfensters*. In: Huber, Sven; Rieker Peter (Hrsg): *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Theoretische Perspektiven – Jugendpolitische Herausforderungen – Empirische Befunde*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 14–43
- Reutlinger, C. (2003). *Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters*. Leske und Budrich. Opladen.